

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 9

Artikel: Sagen aus dem Berner-Land

Autor: Küffer, Georg

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634312>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Glarner folgendermaßen heten: „**L** helger Herr, Sant Fri-doli, du trüwer landesmann, ist dieses land dyn eigen, so hilfs uns mit eren (Ehren) bhan.“ Dem Feinde aber ruft das Lied zu: „**U**nd dyn guoter harnist und all dyn nsengwand, das muost du hüt hie lassen wol in St. Fridlis land.“ Auf den 6. März fällt auch das Frühlingsfest. Die Glarnerkinder ziehen mit Papierlaternen, welche das Bild des heiligen Fridolin schmücken, durch die Straßen der Dörfer und früher brannten sie auf allen Höhen Frühlingsfeuer an. St. Fridolinstag gilt eben auch als Termin für das Winterende. Auf den 6. März fällt vielerorts das sogenannte Lichterschwemmen. Auf ein Brett oder in hohle Rüben werden Lichter gesteckt (Kerzen, Rienspäne, Strohwische &c.) und brennend ein fließendes Wasser, z. B. den Dorfbach, hinuntergelassen. Die Knaben begleiten die Lichter mit Jubel und Gesang. Offenbar handelt es sich hier auch um eine Verabschiedung der langen dunklen Wintertage, an welchen so viel Licht gebrannt werden mußte. In Winterthur setzten die Knaben früher mit bunten Lichtchen bestückte Schiffchen ins Wasser. Laut Archiv für Volksfunde von 1902 wurde in den thurgauischen Dörfern Islikon, Gachnang und Retsikon dieses Lichterschwemmen am Sonntag Vatara praktiziert und deshalb sagt man diesem dort „**L**ichtlisunntig“. Es wurden kleine tannene Schiffchen mit brennenden Kerzen den Bach hinuntergelassen und dazu sangen die Isliker Buben:

„Fürro, da Bach bräunt!
d'Göchlinger hand e azönt,
d'Cheifer thond e wieder lösché
Mit Chrotte und Frösche.“

Der **Gregortag**, 12. März, war in vergangenen Zeiten vielerorts der Schulfesttag, an welchem der sogenannte **Schülerbischof** ernannt wurde. „**Gregörlein**“ nennt man im Fridatal eine auf den 12. März fallende Knabenlustbarkeit mit Tanz, Spiel und Essen.

Am 17. März ist der Gertrudentag. Die heilige Gertrud soll die Tochter Pipins von Landen und Nebtissin des Klosters Nivellas gewesen sein. Sie war Beschützerin der Reisenden, der Armen und der Gräber und starb im Jahre 659. Auf die Heilige gingen viele Jüge der heidnischen Freia über und Grimm sagt: „Gertrud gleicht auch darin der Freia, daß sie die Seelen der Abgechiedenen in der ersten Nacht beherbergt. Der Gertrudentag ist Termintag für verschiedene Frühlingsarbeiten. Nach altem Bernerglauben soll man Mangold und „**Chrut**“ säen, das wachse besonders gern, und der Luzerner meint: „**Gertrud** säit Zibele und Chrut.“ Am Gertrudentag soll man wader Wasser trinken, so schadet das Wasser einem das ganze Jahr nicht. An diesem Tag sollen sich auch die Wassertiere vereinigen. Weil um diese Zeit die Bienen wieder auszufliegen beginnen, sagen die Imker: „**Gertrud**, Joseph (19. März) brave Leut, sie machen uns die Bienen frei.“ Der Name Gertrud soll aus dem alten „**Gutta**“ oder „**Guotta**“ abstammen.

Am **Josephstag**, 19. März, hört das „**Lichten**“ auf, d. h. das Arbeiten beim Licht, das mit dem Michaelstag, 29. September, begonnen hatte. Deshalb fiel das oben bereits erwähnte Lichterschwemmen vielerorts auf den 19. März, z. B. im Aargau. Im Kanton Wallis ist der Josephstag Gemeindeterminstag.

In der Volkskunde spielt auch der 25. März eine Rolle, Mariä **Bekündigung**. Einmal ist der 25. März Wetterlostag. „**I**st Maria Bekündigung hell und klar, so folgt ein gutes Jahr.“ In Lausanne als man an Mariä Bekündigung weiland besondere kleine Kuchen und trug beim Läuten der großen Glocke der Kathedrale allerlei Frühlingsblumen in der Tasche, in dem Glauben, daß sie dadurch besonders leimkräftig würden. Am Vorabend vor Mariä Bekündigung war in früheren Jahrhunderten die sogenannte **Romfahrt** oder der **Museggumgang** in Luzern üblich. Es war eine grohe, feierliche Prozession durch die Stadt auf den höchsten Punkt der alten Befestigungen, wie

Tobler in seinem Aufsatz „**Altschweizerische Gemeindefeste**“ (Kleine Schriften von L. Tobler) mitteilt. Schon 1252 war durch Ratsbeschluß bestimmt worden, daß an der Prozession die ganze Geistlichkeit der Stadt und bei Buße aus jedem Hause mindestens eine Person teilnehmen müsse. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts nahmen oft 3—500 Priester an dem Umzug teil, u. a. mehrmals auch Niklaus von der Flüe. Die Geistlichkeit und die Armen wurden auf Staatskosten mit Fisch und Wein bewirtet. Der Name Romfahrt wird darauf zurückgeführt, daß die Prozession mit päpstlicher Erlaubnis an die Stelle einer Wallfahrt nach Rom getreten sei, welche die Bürger nach einer Feuersbrunst um die Mitte des 13. Jahrhunderts gelobt hatten, um für die Zukunft ähnliche Gefahren abzuwenden. —t.

Sagen aus dem Berner-Land.

Aus dem Volksmunde gesammelt von Georg Küffer.
Der reiche Uhrmacher.

In Biel wohnte ein reicher, geiziger Uhrmacher, Thomas Kästli. An einem kalten Winterabend trat ein zitterndes Mütterlein in sein Zimmer und bat, sich am Ofen erwärmen zu dürfen. Allein er sagte sie in die Nacht hinaus. Bevor sie ging, sprach sie zur schönen Wanduhr: „**D**u hier?“ Als ihr antwortete ein Stimmchen: „Ja, liebe Mutter.“ Und zu Thomas gewandt: „Warum schickst du meine Mutter fort? Teuer wirst du's bezahlen. Ich war dein guter Geist. Jetzt las mich frei, denn ich muß meine Mutter schützen.“ Verwundert schaute sich der Uhrmacher um. Das Weib war verschwunden.

Wie nun auch der Robold in der Uhr um Freiheit bat, der Meister wollte ihn behalten, bis er ihm einen Schatz entdeckt. Da vertraute ihm einst der Kleine: „In der Neujahrsnacht mußt du in Erlach beim ersten Glockenschlag unter der Linde graben. Nimm mich mit, so kann ich dir helfen.“ — Am Silvester rüderte er nach Erlach, die Uhr sorgsam verpackt. Es war eine wilde Nacht, und Thomas wartete unter der Linde. Die Zeit rückte heran — doch da verwirrten sich die Zeiger. Unruhe plagte ihn — der erste Schlag ertönt. Thomas schmettert die Uhr zu Boden; sie zerschellt an einem Stein. Er fängt an zu graben. Da fischelt ein Stimmlein davon: „Du liebstest mich los. Jetzt bin ich hier.“ Der Robold war nirgends zu sehen. Der Schatzgräber grub umsonst. — Von nun an verließ ihn das Glück, und in seinen grauen Tagen mußte auch er gleich jenem Weiblein betteln gehen.

Die geizige Bauernfrau.

Im Pfisternhaus von Grünenmatt lebte vor Jahren eine böse, geizige Bauernfrau, die grob mit ihrem Gesinde umging. Sie blies im Verstedten immer die Nidle ab der Milch in die Säumelchter; Knecht und Jungfrauen bekamen nur blaue zu trinken, aber die Schweine den Rahm.

Nicht lange, so hatten's die Knechte erlitten, und sie fluchten der Alten, wenn sie nur ewig dafür büßen müßte. Als sie gestorben war, hörte man zeitweilig eine Sau im Trog glunzischen; wie man aber in den Stall trat, verschwand sie.

Der Meineidige.

In Orpund lebte ein Mann, der falsche Eide gegen Gott schwur und nicht an ihn glaubte. Bei seinem Hause war ein Schopf, wo ein Mädchen Holz holen sollte, aber sich fürchtete, weil die Leute sagten, wenn der Meineidige gestorben sei, müsse er wieder zurückkehren. Bald darauf war er eine Leiche. Noch am Tage der Beerdigung, als das Mädchen wieder im Schopfe war, hörte es weiche Tritte herantappen. Es fuhr zusammen. Ein schwarzer Hund mit brennenden Augen kam auf es zu. Es lief fort. Und seither sah man ihn immer in Gestalt des zottigen Hundes zurückkehren.